Julia Richter

nap
new academic press

Translations-historiographie

Translationen, Bd. 1

Translationshistoriographie

Perspektiven & Methoden

new academic press

Julia Richter

Translationshistoriographie

Perspektiven & Methoden

Translationen, Bd. 1

Müsste nicht irgendwo die Förderung durch das BMI genannt werden?

Coverfoto: Stadtbibliothek Stuttgart
Foto von Polona Mitar von Pexels

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.de abrufbar.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages oder der Autoren/Autorinnen reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2020 by new academic press, Wien, Hamburg
www.newacademicpress.at

ISBN: 978-3-7003-2130-9

Gestaltung: Peter Sachartschenko
Druck: Prime Rate, Budapest

Inhalt

Dank. 7

Formale Hinweise. 8

Einleitung 9

Blickführung 14

Vom Bedürfnis, Geschichte (anders) zu schreiben 16

Geschichte erzählen 17

Geschichte denken 19

Translationsgeschichtliche Ansätze – eine Auswahl 28

Geschichte unterstützt Theorie 30

Kelly 31

Vermeer 31

Theorie aus Geschichte 36

Descriptive Translations Studies 36

Philologische Aspekte – Der Göttinger Sonderforschungsbereich 39

Geschichte und die Disziplin 43

Translationsgeschichte als Teil der Kulturgeschichte 44

Übersetzungsgeschichte als didaktisches Mittel 48

Translationsgeschichte und Translationstheorie – ein Desideratum 50

Die Frage nach den Fragen der Translationsgeschichte 52

Propädeutik 54

Typologie der Quellen 54

Quellen der Tradition 58

Überreste 60

Vom Sinn und Nutzen der Interpretation. 68

Bibliographien. 70

Übersetzungen aussuchen 70

Chronologie 83
Transfer und Übersetzung 89

Transkulturalität 94
historische Geographie 94
Transkulturelle Perspektive 95
Transnationale Bildungsräume 106

Translator 108
Biographisches oder: Warum der Übersetzer in den Blickpunkt gerät 108
Der Übersetzer als (toter?) Autor und die biographische Methode 109
Unterschiedliche Übersetzer. Unterschiedliche Übersetzung 110
Prunčs Skopostypologie 112
Übersetzer und Übersetzerinnen von Heideggers *Sein und Zeit* 121
Die ersten Übersetzer (1927 – 1976) 122
Selbstzeugnisse 130

Typologie 133
Zweck als Dominante 134
Kulturspezifika 137
Das idealtypische Imaginäre der Translation – Die Krückenmetapher 138

Motive 145
Typologie nach Max Webers Handlungstypen 148
Zweckrationale Translation 152
Eine Anwendung 162

Schlusswort und Ausblick 166

Bibliographie 169
Primärliteratur 169
Sekundärliteratur 169
Register 178

Dank.

Die Ideen und Hypothesen, die diesem Buch zu Grunde liegen, entstanden während meiner Zeit am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien als Doktoratsstudent und prae doc Assistent am Lehrstuhl für Transkulturelle Kommunikation unter der Leitung von Larisa Schippel. Der vorliegende Text ist die überarbeitete Fassung meiner Dissertation. Wir beide, der Text und ich, hatten das Glück einer besonders anregenden Umgebung. Für die Möglichkeit, in dieser Umgebung zu arbeiten, für den Austausch, das gemeinsame Gestalten und Arbeiten, für Anspruch, Kreativität, Poetik und Widerstand als Herangehen an Wissenschaft danke ich Larisa Schippel – ihr Einfluss auf den vorliegenden Text geht weit über die zitierten Stellen hinaus. Dieses Buch entstand vor dem Hintergrund der täglichen gemeinsamen Arbeit mit ihr und im Rahmen der Forschungsgruppe Translationsgeschichte, vor allem gemeinsam mit Larisa Schippel, Karlheinz Spitzl, Stefanie Kremmel, Tomasz Rozmysłowicz und Sabine Lefevre, ohne deren umsichtige Arbeit unsere Vorhaben nicht hätten umgesetzt werden können. Aus dieser Forschungsgruppe heraus entstanden die Zeitschrift für Translationsgeschichte *Chronotopos*[1], eine jährliche Sommerschule zur Translationsgeschichte (Translation in History, History in Translation)[2], das DACH Forschungsprojekt Exil:Trans[3], die AG Translationsgeschichte, mehrere Publikationen, Tagungen[4] und Ausstellungen zu Translationsgeschichte und eine ganze Sammlung an Ideen und Vorhaben.

Ich danke außerdem Mitchell Ash, Şebnem Bahadır, Julija Boguna, Gerhard Budin, Mariana Codruţ, Michèle Cooke, Lieven D'hulst, Pino Dietiker, Dilek Dizdar, Evelyn Dueck, Yvonne Griesel, Lavinia Heller, Olaf Härtig, Magda Jeanrenaud, Andreas Kelletat, Pekka Kujamäki, Anne Kathrin Kunde, Georgiana Lungu-Badea, Vesna Lušicky, Roland Meister, Kerstin Meyer, Wolfgang Pöckl, Erich Prunč, Anthony Pym, Klaus Richter, Roselind Richter, Tim Richter, Christopher Rundle, Daniela Schlager, Carsten Sinner, Aleksey Tashinskiy, Małgorzata Tryuk, Sabine Krause, Herbert van Uffelen, Irene Weber Henking, Michaela Wolf, Gerd Wotjak, Cornelia Zwischenberger für Anregung und Unterstützung in den verschiedensten Formen, sowie den Studierenden des Zentrums für Translationswissenschaft der Universität Wien für Inspiration und Austausch.

1 https://chronotopos.eu/index.php/cts.

2 https://summerschool-translation-history.univie.ac.at.

3 https://exiltrans.univie.ac.at

4 https://istoriatraducerilor.univie.ac.at/de/, https://translation-third-reich.univie.ac.at/home/, https://translation-thirdreich-2016.univie.ac.at.

Formale Hinweise.

Es ist aus translationsgeschichtlicher Sicht unerlässlich, die Namen der Übersetzer in die Bibliographie aufzunehmen und zwar nicht als variabler Text (übersetzt v., aus dem Dt. von, nachgedicht von oder Ähnliches), sondern mit festem, standardisiertem Platz. Ich wähle für diese Darstellung folgendes Format: Names des Autors / Name des Übersetzers (Jahr): Titel. – Stadt: Verlag.

Gerade in der Translationsgeschichte erscheint es mir außerdem wichtig, aufmerksam zu machen auf eine Praxis, die im alltäglichen Sprechen über aber auch in der Forschung zu übersetzten Werken gängig, aus translationsgeschichtlicher Perspektive aber ungenau und irreführend ist. Es wird gesprochen von den deutschen Übersetzungen der *Wundertätigen Könige* von Marc Bloch oder der deutschen Version von *Die feinen Unterschiede* von Bourdieu, von der russischen Ausgabe von Bachtins *Chronotopos*, oder Lotmans *Die Innenwelt des Denkens* auf Französisch und der transkulturellen Übersetzungsgeschichte von Foucaults *Analytik der Macht*. Im Bereich der Belletristik ist es noch augenscheinlicher: wir sprechen davon, dass *Krieg und Frieden* ins Deutsche übersetzt, *Der Name der Rose* verfilmt wurde und ganz selbstverständlich davon, dass *Romeo und Julia* erstmals 1597 erschien. Wir meinen mit diesen Titeln, die die Übersetzungen der Werke im Deutschen erhielten, eine Mischung aus Original und deutscher Übersetzung, ganz so, als könnte man beliebig hin- und wieder zurückkodieren – als handele sich um ein großes übersprachliches Textkontinuum. Wir bräuchten keine Translationsgeschichte, wenn dem so wäre. Allein ein kleiner Blick in die Geschichte der Entstehung des Textes mit dem Titel *Chronotopos*, von Bachtin / Dewey[5] zeigt, welche Metamorphosen – bei weitem nicht nur sprachliche – diese Texte durchlaufen. Translationsgeschichte hat auch die Aufgabe, darauf aufmerksam zu machen, dass es von großer Bedeutung sein kann, ob von *Chronotopos* von Bachtin / Dewey die Rede ist oder von *Формы времени и хронотопа в романе* von Bachtin „allein“ und dass dieser Umstand auch sprachlich korrekt ausgedrückt werden muss, indem man genau den Titel verwendet, von dessen Text man gerade spricht.

5 Vgl. im Vorwort der ersten Ausgabe der translationsgeschichtlichen Zeitschrift *Chronotopos*, „Chronotopos eine Einladung“, Chronotopos, 2019/1, S. 14–20. https://chronotopos.eu/index.php/cts/article/view/553/101

Einleitung

Die Translationswissenschaft hat noch keinen systematischen Umgang mit der Geschichte ihres Gegenstandes gefunden. Gleichzeitig wächst aber die Beschäftigung mit Translationsgeschichte, sowohl innerhalb der Translationswissenschaft als auch innerhalb benachbarter Disziplinen. Im Zuge dieses Interesses entstehen eine Reihe von Arbeiten zu bestimmten Ereignissen, Zeiträumen, Personen. Der Befund von Kelletat & Tashinskiy aus dem Jahr 2014 bleibt aber gültig:

> *„Kein Wissenschaftler kann derzeit umfassend Auskunft darüber geben, wer wann mit welchen Voraussetzungen welche Texte aus welchen Sprachen mit welcher Absicht und welchen Methoden und mit welcher Wirkung ins Deutsche gebracht hat“* (Kelletat & Tashinskiy 2014: 7).

Dies gilt nicht nur für Übersetzungen ins Deutsche, sondern in höherem oder geringerem Maß für jede Zielsprache.[6] Zum einen weist die Translationsgeschichte schlicht zu viele Lücken auf. Sie speiste ihre Texte und ihre Erkenntnisse bis vor wenigen Jahren fast ausschließlich aus den Bruchstücken, die andere Disziplinen (Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft, Theologie, Philosophie, Wissenschaftsgeschichte u.a.) aus dem Motiv heraus, ihre eigenen Erkenntnisinteressen zu befriedigen, geliefert hatten. Diese Bruchstücke können nicht in der Lage sein, ein umfassendes Bild des Phänomens Translation zu liefern. Aus ihnen kann keine Typologie der Translationsereignisse oder eine chronologische Strukturierung, wie wir sie aus der Kategorisierung in Epochen kennen, entstehen.

Gleichzeitig scheinen der Diskurs und die Erzählformen, in denen Translationsgeschichte gedacht wird und somit auch zu schreiben ist, vorgegeben aus den Pfaden, die sich aus den früheren Interessen an Translationsgeschichte ergeben. Diese Konstruktionspfade schreiben von der Übersetzung als Bereicherung einer Nationalsprache oder Nationalliteratur. Sie sehen in Übersetzern wissenschaftlicher Texte Entdecker. Sie beschreiben Translatoren als Hilfesteller und Brückenbauer oder aber als Stümper und Verräter. Die Translationsgeschichte ist angehäuft mit Klischees, die immer wieder fortgeschrieben werden.

Diese Narrative sind nicht harmlos. Translationsgeschichte konstruiert und prägt – gemeinsam mit vielen anderen Faktoren wie etwa Medien, Alltagserfahrungen, künst-

6 Für das Französische und das Englische liegen mit der *Histoire des traductions en langue française* in vier Bänden, die den Zeitraum vom 15. Bis zum 20. Jahrhundert umspannen (Chevrel; Cointre & Tran-Gervat 2014; Chevrel; D’hulst & Lombez 2012; Duché 2015; Banoun; Poulin & Chevrel 2019) und *The Oxford history of literary translation in English*, ebenfalls in vier Bänden von den Anfängen bis 1900 (Roger 2008; Braden, Cummings & Hermans 2010; Gillespie & Hopkins 2009; France & Haynes 2009.

lerischen Darstellungen etc. – die Vorstellung von Translation im Imaginären[7] einer Gesellschaft, aber auch die tatsächlichen Prozesse von Translation, und letztlich auch die Translationswissenschaft selbst. Und damit sind diese Narrative auch Teil des Fundaments jeder Annäherung an Translationstheorie. Translationsgeschichte ist somit nicht – wie es auf den ersten Blick erscheinen könnte – ein Luxus, den die Translationswissenschaft sich nun, da sie in den Rang wissenschaftlicher Disziplinen erhoben wurde, leisten und mit der sie sich schmücken kann. Translationsgeschichte ist im Gegenteil grundlegend für die Theoriebildung in der Translationswissenschaft und sie war es auch schon vor dem Boom, den die Translationsgeschichte derzeit erlebt. Die Geschichten über vergangene Translationsereignisse und -prozesse, die Geschichten von Entdeckern, Brückenbauern, von verräterischen Genies, unübersetzbaren Texten und vom Über-setzen prägen die translationswissenschaftliche Theorie. Natürlich kann Translationsgeschichte auch Anregungen für die Praxis bieten, die Disziplin stärken und ähnliches mehr. Die Verantwortung, die Translationshistoriker übernehmen, liegt aber in erster Linie im Einfluss darauf, wie die Translationswissenschaft Translation begreift und theoretisiert.

Auf welche Weise kann man sich der Translationsgeschichte nähern, um dieser Verantwortung gerecht zu werden? Welche Translationsgeschichte benötigt die Translationstheorie? Wohl zunächst eine, die professionell mit Geschichte umzugehen weiß. Überlegungen zur Translationshistoriographie[8] und der propädeutische Blick[9] auf Quellen bilden daher den Einstieg in meine Überlegungen zur Translationsgeschichte.

Zum anderen benötigt die Translationstheorie eine Translationsgeschichte, die dem Gegenstand mit einer Offenheit begegnet, die es ermöglicht, die alten Pfade zugunsten neuer Erkenntnisse (und Konstruktionen) zu verlassen. Die Metapher der Krücke, also einer Hilfestellung in einer gestörten, „kaputten" Kommunikationssituation ist – so meine grundlegende These – die rationalistische Meistererzählung über Translation – sowohl im intuitiven Verständnis als auch in der Translationswissenschaft selbst.[10] Naoki Sakai problematisiert diese Sicht auf Sprache, Grenzen und die Funktion der Translation (vgl. Sakai 1997 und 2010).

Professionelle Translationsgeschichte benötigt Vorarbeit und Struktur. Ich meine damit Vorarbeit im Sinn dessen, was die Geschichtswissenschaft als ihre Hilfswissen-

---

7 Der Begriff des „Imaginären", den ich verwende stützt sich auf die Begriffe von Sartre (1986), Bachelard (u.a. 1941), Durand (1960 und 1994) sowie Boia (1998):
„L'imaginaire est un produit de l'esprit. Sa concordance ou non-concordance avec ce qui se trouve *au-dehors* est chose secondaire bien que non dénuée d'importance pour l'historien. [...] L'imaginaire déborde ainsi le champ exclusif des représentations sensibles. Il comprend à la fois des images perçues (et inevitablement ‚adaptées', car il n'existe pas d'image identique à l'objet), des images élaborées et des idées abstraites structurant des images. [...] L'Histoire de l'imaginaire peut-être définie comme une histoire des *archétypes*." (Boia 1998: 16–17).

8 Vgl. Kap. „Blickführung" und Kap. „Translationsgeschichte".

9 Vgl. Kap. „Propädeutik".

10 Vgl. Kap. „Das idealtypische Imaginäre der Translation – Die Krückenmetapher"

schaften bezeichnet. Zwar bietet die Geschichtswissenschaft hier die Möglichkeiten diverser Anleihen, eine reine Übernahme der klassischen historischen Hilfswissenschaften allerdings erscheint nicht zweckmäßig. Die Hilfswissenschaften, die sich auf Grund der Entwicklung und der Interessenlagen der Geschichtswissenschaften bildeten, liegen entfernt von den Bedürfnissen, die in der Translationsgeschichte eine Rolle spielen dürften. Zu den historischen Hilfswissenschaften zählen: Paläografie, Epigraphik, Diplomatik, Sphragistik, Kodikologie, Einbandforschung, Aktenkunde, Numismatik, Realienkunde, Heraldik, Genealogie, Historische Chronologie, Historische Metrologie, Historische Fachinformatik. Eine der Aufgaben meiner Arbeit besteht deshalb darin, herauszufinden, welche Hilfswissenschaften die Translationsgeschichte benötigt, um grundlegende Informationen auf eine Weise zugänglich zu machen, die es erlauben, überhaupt Geschichte zu schreiben.

Der dritte Punkt, der mir essentiell erscheint für die Translationsgeschichte, ist ihre Struktur. Wie bereits Christopher Rundle (2012: 236) feststellte, verfügt die Translationsgeschichte über eine bereits unüberschaubare Menge an unstrukturierten und heterogenen Einzelgeschichten und sogenannten Case Studies, die jede für sich interessante Einzeleinblicke in vergangene Translationsprozesse ermöglicht. Es fehlt aber die Möglichkeit, sie miteinander in Verbindung zu bringen, sie in ihrer Gesamtheit strukturiert zu überschauen und damit in ihrer Vielfalt, Kohärenz oder Differenz zu erfassen und für eine theoretische Weiterverwendung nutzbar zu machen. Klassischerweise erfolgt diese Strukturierung über Typologien und in weiterer Folge über Epochenkonstruktionen. Es wird also zu klären sein, ob und inwieweit diese Strukturierungsmöglichkeiten relevant sind für eine bessere Erfassung, einen besseren Überblick über Translationsgeschichte. Kaum zu bezweifeln erscheint, dass Typologien oder Epochen aus anderen Disziplinen nicht einfach übernommen werden können. Die Kategorien und Zäsuren der Translationsgeschichte können nicht die gleichen sein wie die der Literatur- oder Weltgeschichte. Ich möchte eine Kategorisierung der Translationsprodukte anhand der Motive, die für das Entstehen der Translate entscheidend waren, vorschlagen. Häufungen bestimmter Translationsmotive könnten meines Erachtens als kriterium für die Bildung von Epochen dienen.

Als Hilfestellung auf der Suche nach einer Öffnung der Perspektiven auf Translationsgeschichte und bei dem Versuch der Strukturierung dienen mir tatsächliche Translationsereignisse[11]. Die realen Fälle der Translationsgeschichte, die hier nicht das eigentliche Objekt der Forschung sein sollten und daher nicht umfassend behandelt wurden, sind Anlässe, die es mir ermöglichten, über Herangehensweisen und Methoden der Translationsgeschichte zu reflektieren. Die Erforschung translationsgeschichtlicher Details ist exemplarisch angedacht, kann aber an manchen Stellen nur so weit gehen, dass Teilergebnisse sichtbar werden, die das Funktionieren oder die Relevanz der Herangehensweise unter Beweis stellen sollen. Mit anderen Worten, die Em-

11 Zum Begriff des Translationsereignisses siehe S. 147.

pirie ist mehr Ziel der Forschung, es geht mir nicht um eine umfassende translationsgeschichtliche Erfassung der Ereignisse um die Werke Heideggers und Blochs, sondern diese Geschichten sind Mittel der Theoriebildung.

Geisteswissenschaftliche Übersetzungen sind ein nicht unbearbeitetes, aber dennoch sehr viel weniger beachtetes Feld als beispielsweise das der literarischen Übersetzung. Vor allem zu philosophischen Übersetzungen ist eine ganze Reihe von Arbeiten aus einer philosophischen Perspektive heraus erschienen, in denen der Fokus häufig auf dem Text und dessen Interpretation liegt. Geisteswissenschaftliche Übersetzungen scheinen in manchen Dingen eigene Pfade zu beschreiten und die Beschäftigung mit ihnen könnte der Öffnung des Blicks auf andere Bereiche dienen. Das Imaginäre zur Translation ist gespeist aus der Kenntnis eines ganz kleinen Teil von Translation. Es gibt keine Geschichte der Translation von Gebrauchstexten oder maschinell erzeugter Texte (die wohl mittlerweile die überwiegende Mehrzahl aller Übersetzungen ausmacht). Der Umfang der im Schatten der geschichtlichen Betrachtung liegender Bereiche der Translation muss immens sein. Einer der deutlichsten und am stärksten diskutierten Umbrüche in der Art, wie Geschichte geschrieben werden könnte, war das „Aufkommen" der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, die international wohl am engsten mit der École des Annales verbunden wird. Auch die Translationsgeschichte benötigt einen solchen Umbruch, der die Perspektive der Translationsgeschichte von der „Königsdisziplin" des literarischen Übersetzens weitet hin zu anderen, alltäglicheren, „unklareren" Ereignissen von Translation, die viel größere Teile des täglich stattfindenden Translationsgeschehens abdecken und die im Sinne der Erkenntnisbildung Eingang finden sollten in die translationswissenschaftliche Theoriebildung.

Die Thesen, die ich im Folgenden argumentieren und diskutieren möchten lauten daher:

1) Translation geschieht in einem transkulturellen Feld[12]. Translatorische Phänomene sind nicht bi-kulturelle und noch weniger bi-nationale Phänomene. Transfer- und Übersetzungsentscheidungen werden in einem Raum getroffen, der über Kulturgrenzen hinaus funktioniert. Translationsgeschichte benötigt deshalb eine **transkulturelle Perspektive**.
2) Translation ist eine interessengeleitete Handlung. Es ist deshalb für die Translationshistoriographie wichtig zu fragen, wozu eine Übersetzung angefertigt wurde. Translation dient, wie alles Handeln, der **Akkumulation von Kapital** – jede Kapitalsorte kann durch Translation akkumuliert werden. Es können auch Mischungen verschiedener Kapitalsorten mittels Translation angesammelt werden – möglicherweise ist dies sogar mehrheitlich der Fall.
3) Übersetzungen unterscheiden sich je nachdem, welche Kapitalsorte der/die Entscheidungsträger innerhalb des Translationsprozesses akkumulieren möchten.

12 Zur Verwendung des Konzepts der Transkulturalität s. Kap. Transkulturalität. Transkulturelle Perspektive.

Anhand dieser Kriterien ist transkulturell und diachron eine **Typologie** der Übersetzungen möglich.

4) Zu bestimmten Zeiten überwiegen Übersetzungen, die für eine bestimmte Kapitalakkumulierung geschrieben werden. Diese Präferenzen, die sich in Raum und Zeit unterscheiden, könnten so etwas wie eine **Epochenbildung** ermöglichen.

Blickführung

"Historiographical disputes on the level of 'interpretation' are in reality disputes over the "true" nature of the historian's enterprise." (White 1973: 13)[13]

Der Begriff der „Blickführung", den Peter Kohlhaas in seiner Übersetzung von Hayden Whites *Metahistory* verwendet, um zu beschreiben, was während der Geschichtsschreibung in den Fokus genommen wird, was am Rande bleibt und was unsichtbar gemacht wird, beschreibt sehr gut den Prozess der Geschichtsschreibung, der bewusst oder unbewusst immer funktioniert, sobald über Vergangenes berichtet wird.

Mit Hayden White gehe ich davon aus, dass Historiographie „tropological prefiguration" (White 1973: XII) enthält. Hayden White unterteilt die Formen der Historiographie in vier Kategorien, und da Geschichtsschreibung für ihn poetisch ist, bedient er sich in der Auswahl der Kategorienbezeichnung bei der Literaturwissenschaft. Geschichte wird, so White, entweder als Romanze, Tragödie, Komödie oder Satire geschrieben.

"The general conclusions I have drawn from my study of nineteenth-century historical consciousness can be summarized as follows: (1) there can be no 'proper history' which is not at the same time 'philosophy of history'; (2) the possible modes of historiography are the same as the possible modes of speculative philosophy of history; (3) these modes, in turn, are in reality formalizations of poetic insights that analytically precede them and that sanction the particular theories used to give historical accounts the aspect of an "explanation"; (4) there are no apodictically certain theoretical grounds on which one can legitimately claim an authority for anyone of the modes over the others as being more 'realistic'; (5) as a consequence of this, we are indentured to a choice among contending interpretative strategies in any effort to reflect on history-in-general; (6) as a corollary of this, the best grounds for choosing one perspective on history rather than another are ultimately aesthetic or moral rather than epistemological; and, finally, (7) the demand for the scientization of history represents only the statement of a preference for a specific modality of historical conceptualization, the grounds of which are either moral or aesthetic, but the epistemological justification of which still remains to be established." (White 1973: XII)[14]

---

13 „Historiographische Debatten unter dem Vorzeichen der ‚Interpretation' sind in Wirklichkeit solche über das ‚Wesen' dessen, was der Historiker tut" (White & Kohlhaas 2008: 28).

14 „Diese Formen sind in Wirklichkeit Formalisierungen poetischer Einsichten, die ihnen analytisch vorausgehen und die besonderen Theorien rechtfertigen, auf die man sich stützt, um historischen Darstellungen den Anschein einer ‚Erklärung' zu geben. 4. Es gibt keine apodiktisch gewissen theoretischen Gründe, um den Vorrang irgendeiner dieser Formen gegenüber den anderen als „realistischer" zu behaupten, folglich sind wir 5. bei jeder Reflexion auf Geschichte zu einer Wahl zwischen den vorausgesetzten Interpretationsstrategien gezwungen. 6. Daraus ergibt sich, daß die besten Gründe, eine Perspektive einer anderen vorzuziehen, zuletzt eher ästhetische oder moralische denn erkenntnistheoretische sind. 7. Die Forderung nach Verwissenschaftlichung der Historie drückt lediglich eine Präferenz für eine bestimmte Form historischer Begriffsbildung

Außerdem unterteilt er die Formen der Geschichtsschreibung in formativistische, organizistische, mechanistische und kontextualistische Typen. Als formativistisch bezeichnet White die romantischen Historiker. Im Zentrum steht die Einzigartigkeit der Akteure und ihrer Taten. Der historische Kontext, der Hintergrund, die Szenerie finden weniger Beachtung. Beim organizistischen Typus geht es darum, individuelle Phänomene als Momente von Prozessen, als Momente synthetischen Geschehens zu begreifen. Es geht um das Verhältnis von Mikro- und Makrokosmos. In dieser Geschichtsschreibung stehen zerstreute Elemente nebeneinander, verdichten sich zu einem Gebilde, dessen Bedeutung die der einzelnen Geschichten übertrifft. Dem Geschichtsverlauf wird ein Ende oder ein Ziel zugeschrieben. Die mechanistische Annahme ist eher reduktiv als synthetisch. Es geht darum, analog wie in den Naturwissenschaften Gesetze zu entdecken, die die Geschichte bestimmen. Die Handlung der Akteure, die im historischen Feld agieren, ist Ausdruck außergeschichtlicher „Triebkräfte", die ihren Ursprung in der Szenerie haben, in der sich die beschriebene Handlung abspielt. Sie laufen nach den Regeln von Kausalgesetzen ab. Der Kontextualismus setzt voraus, dass man Ereignisse dadurch erklären kann, dass man sie in den „Kontext" ihres Erscheinens (zurück)versetzt. Der Kontextualismus versucht sowohl die extrem zerstreuenden Tendenzen des Formativismus als auch den organizistischen und mechanistischen Hang zur Abstraktion zu meiden. Stattdessen strebt er nach einer relativen Integration der im historischen Feld erkannten Phänomene in endliche Teilbereiche des historischen Geschehens nach Art von Trends oder allgemeinen Physiognomien von Perioden und Epochen. Er isoliert die Ereignisse und verfolgt die Fäden nach außen (zum Beispiel Ursprünge und Auswirkungen). Er verwendet evolutionistische Metaphern und umfassende Darstellungen sind kaum möglich.

Der Grund, sich mit den verschiedenen Formen zu beschäftigen, die Geschichtsschreibung hervorbringen kann, liegt seiner Auffassung nach darin, dass diese Formen sich auf die Art und Weise der Erkenntnis auswirken, die sie ermöglichen. Darin liegt eine ganz wesentliche Information für die Translationshistoriographie: nicht jede Form, die in der Translationsgeschichte enthalten ist, kann translationswissenschaftlich relevant sein.

> *"Commitment to a particular* form *of knowledge predetermines the* kinds *of generalizations one can make about the present world, the kinds of knowledge one can have of it, and hence the kinds of projects one can legitimately conceive for changing that present or for maintaining it in its present form indefinitely."* (White 1973: 21)[15]

aus, deren Gründe entweder moralische oder ästhetische sind, deren epistemologische Begründung jedoch noch aussteht" (White & Kohlhaas 2008: 13).

15 „Die Bindung an eine bestimmte Form der Erkenntnis legt im voraus die Art der Verallgemeinerung fest, die man über die Gegenwart treffen, die Art des Wissens, das man von ihr haben kann, und damit auch die Art von Vorhaben, die man zulässigerweise zur Veränderung dieser Gegenwart oder für ihre Bewahrung in der gegenwärtigen Gestalt auf unbestimmte Zeit ins Auge fassen kann" (White / Kohlhaas 2008: 38).

Hayden White beschäftigt sich im Anschluss mit den ideologischen Implikationen, die, nachdem Wahrheit und Objektivität nicht erreichbar sind, aus seiner Sicht das Kriterium darstellen, nach denen der Geschichtsschreiber die Auswahl darüber trifft, wie er seine Geschichte erzählen möchte.

> *„By the term "ideology" I mean a set of prescriptions for taking a position in the present world of social praxis and acting upon it (either to change the world or to maintain it in its current state);"* (White 1973: 22).[16]

White schlägt als mögliche ideologische Positionen in Anlehnung an Karl Mannheims Klassifikation folgende Kategorien vor: Anarchismus, Konservatismus, Radikalismus und Liberalismus. Es sind für ihn...

> *"...different attitudes with respect to the possibility of reducing the study of society to a science and the desirability of doing so; different notions of the lessons that the human sciences can teach; different conceptions of the desirability of maintaining or changing the social status quo; different conceptions of the direction that changes in the status quo ought to take and the means of effecting such changes; and, finally, different time orientations (an orientation toward past, present, or future as the respository of a paradigm of society's "ideal" form)* (White 1973: 24).[17]

White geht davon aus, dass jede Geschichtsdeutung an eine ideologische Implikation gebunden ist.

Vom Bedürfnis, Geschichte (anders) zu schreiben

„Man erblickt nur, was man schon weiß und versteht. Oft sieht man lange Jahre nicht, was reifere Kenntniß und Bildung an dem täglich vor uns liegenden Gegenstande erst gewähren läßt", sagt Goethe am 24. April 1819 bei einer großen Abendgesellschaft in seinem Haus (Burkhardt 1870: 29). Wir erkennen die Dinge erst, wenn wir für sie eine Ordnung, einen Rahmen und eine Struktur gefunden haben. Es muss die Perspektive

16 „Mit dem Wort ‚Ideologie' ist hier ein Bündel von sozialen Verhaltensregeln und Handlungsgeboten gemeint, die mit einer bestimmten Position gegenüber der gegenwärtigen Gesellschaft und im Hinblick auf soziales, an Veränderung oder Aufrechterhaltung des Status quo orientierten Handeln verbunden sind" (White / Kohlhaas 1978: 38).

17 „...unterschiedliche Einstellungen zu der Möglichkeit – und deren Wünschbarkeit –, das Studium der Gesellschaft auf eine Wissenschaft zu gründen; verschiedene Meinungen darüber, welche Lehren aus den Wissenschaften gezogen werden können; verschiedene Vorstellungen davon, ob der gesellschaftliche Status quo eher bewahrt oder verändert werden sollte; verschiedene Auffassungen der Richtung, die Veränderungen des Status quo nehmen sollte, und der Mittel, sie in Gang zu setzen; und schließlich, verschiedene Zeitorientierungen (eine Orientierung an der Vergangenheit, der Gegenwart oder Zukunft als dem Ort, an dem das Paradigma der Idealgestalt einer Gesellschaft suchen sollte)" (White / Kohlhaas 1978: 40).

und die Vorgehensweise vorgegeben sein, damit wir die Ereignisse in ihrer Bedeutung erkennen – man könnte auch sagen – konstruieren können.

Sobald also klar geworden ist, dass Geschichtsschreibung die strukturierbare Erkenntnis über den Gegenstand Translation bieten soll, über intuitives Aufschreiben von Ereignissen hinausgehen und das „Wie?“ der Geschichtsschreibung überdacht sein muss, beginnt die Frage danach, inwiefern das „Wie?“ übernommen werden kann aus anderen Disziplinen und auf welche Weise es anders oder neu zu gestalten ist.

In erster Linie ist eine Reflexion notwendig über das Erzählen oder die Konstruktion des Vergangenen, das wir als Historiographie ansehen, über die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung des Objektivitäts- und Wahrheitsprinzips (oder mit Ranke, des Bedürfnisses, Geschichte zu erzählen, wie sie wirklich gewesen ist) und der Bewusstmachung über die Folgen intuitiver Geschichtsschreibung im Vergleich zur reflektierten und wissenschaftlich gestützten.

Zugute kommt der Translationshistoriographie, dass verschiedene Nachbardisziplinen Translation und Transkulturalität relativ rezent für sich entdeckten und ihre Herangehensweisen abstimmten auf diese Bereiche, die sie auf Grund ihrer vorherigen Perspektive als Zwischenräume betrachten.

Einer der Wege führte von der Komparatistik über die Transfergeschichte zu dem was als *histoire croisée* bezeichnet wird, aber auch Begriffe wie Zirkulation, Mobility und ähnliches können darunter gezählt werden.

Geschichte erzählen

„… à leurs yeux ce ne sont pas les sources qui renouvellent le point de vue de l'historien, mais les questions qu'on leur pose“ schreibt Bruguière über die Herangehensweise von Bloch und Febvre: (Bruguière 2006: 26).

Punktuelle Ereignisse, die als Tatsachen behauptet werden, werden im Zuge der Geschichtsschreibung zu Erzählungen. Diese Erzählungen sind auf Grund ihres Aufbaus, ihrer formalen Erscheinungsformen scheinbar offensichtlich als wissenschaftliche Texte erkennbar und darin von fiktionalen Texten leicht zu unterscheiden – den Textsorten und Diskursen sei Dank. Dennoch konnte Hayden White in den Erzählmustern Ähnlichkeiten zu Literatur oder Fiktion ganz allgemein erkennen. Als Hayden White dies behauptete, war es eine Provokation. Die Geisteswissenschaften wehrten sich reflexartig gegen den alten Vorwurf, nicht wissenschaftlich zu sein. In der Angst, die Geschichtswissenschaft könne zum nutzlosen Hochstapler degradiert werden und aus dem Reigen der Wissenschaften verstoßen werden, übersahen einige Kritiker den Nutzen der Thesen Whites. White allerdings muss sich der potentiellen Wirkung seiner Ausführungen bewusst gewesen sein, was bedeutet, dass er sie provozierte.

Aus einer anderen Perspektive betrachtet sind Whites Erkenntnisse ganz unspekta-

kulär: Aus welchem Grund sollte sich das Erzählen von Geschichten mit **er**fundenen Eckpunkten fundamental unterscheiden von solchen Geschichten, bei denen sich der Historiker auf **ge**fundene Eckpunkte stützt? Warum und wie sollte sich die Sinngebung, das Kohärenzschaffen unterscheiden?

Dass der Historiker Geschichten konstruiert, enthebt ihn nicht von der nach wie vor dem Habitus des Historikers entsprechenden Pflicht, sich vertrauenswürdiger Quellen zu bedienen, dem Ideal der Aufdeckung des tatsächlich Geschehenen, der „Wahrheit" zu nähern. Es ist nicht weniger, was vom Historiker durch Whites Erkenntnis erwartet wird. Er hat nicht mehr Freiheit. Er hat im Gegenteil eine neue Pflicht: sich der eigenen Konstruktionsmuster, Verknüpfungsregeln und Bilder über die Welt bewusst zu sein, um im Prozess der Geschichtsschreibung ethische, moralische oder stilistische Entscheidungen treffen zu können. Es ist ihm die Möglichkeit genommen worden, sich des Deckmantels der Objektivität zu bedienen. Er ist der Frage ausgesetzt, um was es ihm geht, wenn er Geschichte schreibt oder Wissenschaft betreibt. Die Epistemologie spielt auf mindestens zwei Ebenen eine zentrale Rolle in dem, was ich hier versuchen werde zu skizzieren.

Mit der Definition von Epistemologie von Hans-Jörg Rheinberger soll die Rolle der Übersetzung im Prozess des Erkenntnisgewinns untersucht werden:

> *„Reflexion auf die historischen Bedingungen, unter denen, und die Mittel, mit denen Dinge zu Objekten des Wissens gemacht werden, an denen der Prozess der wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung in Gang gesetzt sowie in Gang gehalten wird"* (Rheinberger 2007: 9).

Ist die Translation geisteswissenschaftlicher Texte Entdeckung oder Akkumulation symbolischen Kapitals? Wurde Heidegger ins Rumänische übersetzt, um Heideggers Theorien im rumänischen Sprachraum zugänglich zu machen, sie im rumänischen Philosophiediskurs weiter und wieder einzuschreiben oder (zumindest auch) um ihn im Kanon des Wissens einer Kultur oder einer Nation (mit dem Ziel diese symbolisch zu stärken) einzureihen. Letztlich erweitert die Übersetzung den Wissensraum und damit die Semiospäre, wie sie Larisa Schippel (2019: 201) beschreibt, um den rumänischprachigen Raum.

Gleichzeitig entsteht in diesen Überlegungen und aus ihnen heraus die Skizze dessen, was in einer translationswissenschaftlichen Übersetzungsgeschichte Objekte des Wissens sein könnten. Hier liegt eine Spezifik der Translationsgeschichte im Bereich der (Geistes)wissenschaften.

Geschichte denken ...

„All the historian needs to do to transform a tragic into a comic situation is to shift his point of view or change the scope of his perceptions" (White 1978: 85).

Die Erkenntnis, dass Geschichte nicht objektiv und nicht vollständig „wahr" sein kann, hat die Geschichtswissenschaft vor eine Sinnkrise gestellt. Hayden White trieb den Konflikt auf die Spitze, als er behauptet, Historiker schrieben, genau wie Schriftsteller, literarische Fiktion, nur nicht auf dem gleichen ästhetischen Niveau.

"But in general there has been a reluctance to consider historical narratives as what they most manifestly are: verbal fictions, the contents of which are as much invented as found' and the forms of which have more in common with their counterparts in literature than they have with those in the sciences" (White 1978: 81).

Geschichtsschreibung ist hier ein Angebot, wie Vergangenheit präsentiert werden könnte. „Geglaubt werden solche Geschichten nur deshalb, weil die Darstellungsmodi der Historiker den Sinnerwartungen der Leser entsprechen" (Baberowski 2005: 207). Historiker erklären die Quellen, ordnen ein in Sinnzusammenhänge, machen uns das Unbekannte vertraut.

„Und wenn er [der Leser] die Klasse oder den Typ der von ihm gelesenen Geschichte erkannt hat, stellt sich bei ihm die Wirkung ein, daß ihm die Ereignisse in der Geschichte als erklärt erscheinen; er ist dann nicht nur der Geschichte erfolgreich gefolgt, er hat auch begriffen, worum es in ihr geht, hat sie verstanden" (White / Brinkmann-Siepmann 1991: 101).

Die Grenzen, die den scheinbar unbeschränkten Möglichkeiten gesetzt sind, liegen in den räumlich und zeitlich strukturierten Diskursen. Diese sind stärker und weniger stark normiert. Auch die Translationshistoriographie hat natürlich einen Diskurs entwickelt. Er besteht insgesamt aus verschiedenen Elementen. Darunter findet sich die Erzählung vom 1. Translator als Retter, der in der Situation der Unmöglichkeit von Kommunikation eine unersetzliche Hilfestellung bietet, 2. von der Übersetzung als unmöglichem Unterfangen, das dann aber dank genialer Akteure doch gelingt, 3. dem Translator als Verräter, der auf Grund seiner Machtstellung manipulieren kann (wahlweise mit böser oder ehrenhafter Absicht), 4. die Erzählung vom Translator, der sich zu neuen Ufern aufmacht und von dort Unbekanntes ins eigene Land holt – dazu gehört auch die Erzählung vom 5. Translator, der scheitert – an diese Erzählung schließt sich meist nahtlos die 2. Erzählung an, vor allem, wenn man eine Neuübersetzung oder politische Unstimmigkeiten argumentieren möchte. Die Geschichte vom Translator, der übersetzt oder dolmetscht, um Geld zu verdienen und weil es sein Beruf ist – ein mit hoher Wahrscheinlichkeit klassisches Szenario der Translationsgeschichte –, gehört bisher nicht zu den präferierten Erzähltypen. Es wird also deutlich, dass die Erzähldiskurse zwar das Geschehene aufar-

beiten, strukturieren, verstehbar und in größere Erzählstränge integrierbar machen und damit Licht bringen in ein unüberschaubares Gewirr aus Quellen"fakten". Gleichzeitig sind sie aber auch das Licht, das den Schatten über andere mögliche Geschichten legt. Es ist also wichtig, sich dieser Erzähldiskurse immer wieder bewusst zu werden, um den Lichtkegel schwenken zu können.

> *"A discourse moves 'to and fro' between received encodations of experience and the clutter of phenomena which refuses incorporation into conventionalized notions of 'reality', 'truth', or 'possibility'. It also moves 'back and forth' (like a shuttle?) between alternative ways of encoding this reality, some of which may be provided by the traditions of discourse prevailing in a given domain of inquiry and others of which may be idiolects of the author, the authority of which he is seeking to establish"* (White 1973: 4).

Sobald der Historiker seine Quellen kritisch aufgearbeitet hat, müssen die Informationen, die ja immer noch Bruchstücke der vergangenen Wirklichkeit sein können, vom Historiker in eine Geschichte zusammengefügt werden:

> *"Considered as potential elements of a story, historical events are value-neutral. Whether they find their place finally in a story that is tragic, comic, romantic, or ironic – to use Frye's categories – depends upon the historian's decision to configure them according to the imperatives of one plot structure or mythos rather than another. The same set of events can serve as components of a story that is tragic or comic, as the case may be, depending on the historian's choice of the plot structure that he considers most appropriate for ordering events of that kind so as to make them into a comprehensible story"* (White 1978: 84).

Eine Geschichte ist dann am besten verstehbar, wenn sie an die Bedürfnisse und Werte der Gegenwart anknüpfen kann. Natürlich besteht darin auch immer die Gefahr einer ahistorischen Erzählweise.

> *"How a given historical situation is to be configured depends on the historian's subtlety in matching up a specific plot structure with the set of historical events that he wishes to endow with a meaning of a particular kind. This is essentially a literary, that is to say fiction-making, operation. And to call it that in no way detracts from the status of historical narratives as providing a kind of knowledge. For not only are the pregeneric plot structures by which sets of events can be constituted as stories of a particular kind limited in number, as Frye and other archetypal critics suggest; but the encodation of events in terms of such plot structures is one of the ways that a culture has of making sense of both personal and public pasts"* (White 1978: 85).

Die Geschichte, die ein Historiker schreibt, ergibt also einen bestimmten Sinn, sowohl für den Historiker als auch für den Rezipienten (dieser Sinn ist nicht zwangsläufig bei beiden der gleiche). Die Fremdheit der Quellen veranlasst uns dazu, uns von ihnen ein Modell zu machen.

> *„Die Fakten werden auf die Erzählform, für die sich Historiker entscheiden, zugeschrieben. Deshalb zeigt sich die Souveränität des Historikers nicht in der vollständigen Erschließung vergangener Kontexte, sondern in seinem Umgang mit den Quellen, in seinem Vermögen zu entscheiden, was erzählt werden soll und was nicht. Darin zeigt der Historiker sein wahres intellektuelles Verständnis“* (Baberowski 2005: 209).

Es ist weder notwendig noch überhaupt möglich, alle Übersetzerbiographien zu schreiben, alle Translationsereignisse zu erforschen, alle Akteure und Netzwerke bis ins letzte Detail zu beschreiben. Erkenntnisse zu den Fragen, die die Translationswissenschaft und -theorie an die Translationsgeschichte richtet, bedürfen nicht der Masse an Geschichten, sondern einer Struktur, beispielsweise in Form von Typologien. Diskurs, auch der Geschichtsdiskurs, erzählt dabei immer auch über sich selbst und über diejenigen, die ihn verwenden.

Ereignisse werden erst dann historisch, wenn sie in einen Zusammenhang mit anderen Ereignissen gesetzt werden und mit diesen zusammen Sinn zugeschrieben bekommen. Geschichte konstruiert also Sinn (vgl. Rüsen 2013). Der Wert der Geschichtsschreibung liegt zum einen darin, die Ereignisse der Vergangenheit überhaupt erkennbar und in einem zweiten Schritt verstehbar zu machen und zum anderen in der Gegenwart sinnstiftend zu wirken. Aus diesem Grund erscheint es mir wichtig, dass die Translationswissenschaft sich der Tatsache bewusstwird, dass ihre Objektgeschichte lange Zeit sinnstiftend war für andere Disziplinen und die Diskurse, die dabei entstanden, allerdings sehr wahrscheinlich nicht sinnstiftend sind für die Theoriebildung der Translationswissenschaft.

Die Translationsgeschichte ist ein Buch mit vielen weißen Seiten. Dort, wo etwas steht, haben sich verschiedene Disziplinen eingeschrieben. Die Theologie aus der Perspektive ihrer eigenen Gegenstandsgeschichte und vor allem aus der Sicht der Textexegese. Die Sprachwissenschaft mit der Frage danach, wie sich Sprache (durch Übersetzen) entwickelte. Die Literaturwissenschaft, wenn sie beispielsweise die Verbreitung von Genres beschreiben möchte.

Um aber Erkenntnisse zur Geschichte der Translation zu gewinnen, benötigen wir m.E. eine spezifische, translationswissenschaftliche Herangehensweise an die Fragen, wer, wann, wie und mit welchem Motiv Translate anfertigt. Wer und Wann ist nicht leicht zu beantworten. Übersetzer bleiben häufig ungenannt und vollständige Übersetzungsbibliographien liegen nicht vor – ganz zu schweigen von anderen Formen von Translaten (Theaterübertitelung, Synchronfassungen fürs Fernsehen, Computerspiellokalisationen und unzählige andere Formen). Eine solche Translationsgeschichte muss Tendenzen verschiedener Disziplinen und Perspektiven enthalten: transnationale Geschichtsschreibungen, *histoire croisée*, Kulturtransfer, Soziologie („Felder der Macht“), Transkulturalität, Philosophie, Diskursanalyse, Circulation des idées, Wissenschaftsgeschichte, um nur einige zu nennen.

Selbst dann, wenn in der Auseinandersetzung mit Translation zu Anfang explizit

Abstand genommen wird von einer sprachlichen oder gar äquivalenzorientierten Betrachtung von Translaten, beschreiben auch Translationswissenschaftler am Ende häufig doch Sätze und Wörter im direkten Vergleich. Ich glaube, es liegt an der anscheinend unüberwindbaren Äquivalenznorm und daran, dass es noch nicht gewagt wurde, die Bandbreite der Geschichten, die die Translationsgeschichte in der Lage ist zu erzählen, auszuschöpfen.

Christopher Rundle widerspricht Bandia, dass Translationsgeschichte vor allem Fragen der Translationswissenschaft und -praxis beantworten soll und plädiert dafür, sich dem Diskurs der Geschichtswissenschaft anzunähern bzw. diesen zu übernehmen. Er argumentiert, dass ein Austausch mit Historikern, die sich mit dem gleichen Themenfeld beschäftigen, in dem er den Aspekt der Translation bearbeitet, sehr viel befruchtender sei, als der Austausch mit Translationswissenschaftlern oder -historikern, da letztere kein historisches Wissen zu den geschichtlichen Ereignissen haben und damit nur eine oberflächliche Diskussion entstünde (vgl. Rundle 2014: 4). Es ist unbestreitbar, dass im Austausch mit Historikern ein größeres Gefühl von Sinnhaftigkeit entsteht, da sie, anders als Translationshistoriker innerhalb der Translationswissenschaft, ihren Nutzen nicht mehr hinterfragen müssen, höchstens verschiedene Aspekte ihres Nutzens nuancieren. Das Feld der Geschichtswissenschaft ist bereitet, die Machtverhältnisse sind bereits differenziert ausgehandelt unter einer großen Anzahl von Mitspielern, die alle einig sind, was den Nutzen des Spiels betrifft.

Die Annäherung an die Praxis und den Diskurs der Historiker würde für die Translationsgeschichte zunächst bedeuten, dass sie sich auf die bereits elaborierte Methodik der Geschichtswissenschaft stützen kann. Diesen Versuch unternehme ich im vorliegenden Buch an verschiedenen Stellen.

Ein tiefgründiger Austausch mit Geschichtswissenschaftlern zu bestimmten historischen Ereignissen und Zeitabschnitten kann sicher äußerst befruchtend sein und ist für einen Translationshistoriker unabdingbar. Allerdings kann umgekehrt Translationsgeschichte erst dann auch sinnvoll und erkenntnisreich für die Geschichtswissenschaft sein, wenn sie ihre ganz eigenen Perspektiven einnimmt, die sich aus den Notwendigkeiten der Translationswissenschaft ergeben.

Histoire croisée

Auf der Suche nach aktuellen Modellen der Geschichtswissenschaft, die in der Lage sein könnten, eine Grundlage für die Translationsgeschichte zu bilden, haben sich Vertreter der Translationswissenschaft, wenn überhaupt eine geschichtswissenschaftliche Methode explizit genannt wurde, für die *histoire croisée* entschieden.[18] Wie bei einer transdisziplinären Übernahme üblich, entstanden dabei Vereinfachungen und auch Missverständnisse. Die *histoire croisée* böte sich vor allem deshalb für die Translationsgeschichte an, weil sie es ermöglicht, den bikulturellen oder eigentlich sogar binationalen

18 Vgl. Wolf 2016b und 2016c, Reiter 2015 und Kaindl 2017.

Bezugsraum zu verlassen und den Blick offen zu halten für verschiedene Perspektiven, die sich auf Translationsgeschichte ergeben könnten. Die Vorstellung des Erkenntnisgewinns durch das „Überkreuzen“ oder „Verflechten“ ist verlockend und entspricht im Grunde den Mechanismen, die zu einer Abduktion führen könnten. Ich werde später darauf zurückkommen Es erscheint dennoch ratsam, sich noch einmal mit dem Kontext und den Methoden der *histoire croisée* innerhalb der Geschichtswissenschaft auseinanderzusetzen.

Sie entstand an der Jahrtausendwende vor dem Hintergrund der Globalisierung und der europäischen Integration, und sie spiegelt das Bedürfnis wider, sich von nationalgeschichtlichen Sichtweisen in der historischen Sozialwissenschaft abzuwenden. Der Trend geht zu transnationalen Perspektiven. 2002 starten Michael Werner und Bénédicte Zimmermann den Versuch, die Merkmale der *histoire croisée* für sich zu umreißen. Interessant ist, dass sie den Begriff im Französischen belassen. Diese Entscheidung wird ebenfalls im programmatischen Text, der in der Zeitschrift *Geschichte und Gesellschaft* erscheint, erklärt:

> *„Da der Begriff schwer zu übersetzen ist, lassen wir ihn in seiner französischen Form, auch wenn dadurch die internationale Verbreitung des Konzepts nicht gerade gefördert werden mag“* (Werner & Zimmermann 2002: 607).

Sie sind also der Auffassung, dass Französisch in der internationalen Wissenschaftskommunikation nicht ideal sei, aber immerhin noch vertretbar. Vor dem Hintergrund eines rumänischen, portugiesischen oder polnischen Begriffes wäre die Entscheidung über den Umgang mit dem „Original“ möglicherweise anders gefallen. Es stellt sich die Frage, in welche Sprache sie den Begriff hätten übersetzen wollen. Ins Deutsche oder gleich einen englischen Begriff für den Rest der Welt schaffen? Und natürlich spielt auch eine Vorstellung vom Übersetzen und von Original mit. Inzwischen wird *histoire croisée* häufig mit „Verflechtungsgeschichte“ übersetzt und im Englischen gibt es die „Entangled History“ – beide natürlich mit Nuancen zueinander. „Die Bezeichnung Histoire croisée führt zunächst zu einem Übersetzungsproblem. Croiser meint kreuzen, überkreuzen, sich gegenseitig verschränken, verflechten und verweben.“ (Werner & Zimmermann 2002: 618). Im Grunde beschreibt das weniger ein Übersetzungsproblem als vielmehr ein Entscheidungsproblem in der Definition des Ansatzes. Und so wechseln die Autoren zwischen „verflechten“ und „überkreuzen“.

Es geht der *histoire croisée* zum einen darum, „Überschneidungen und gemeinsame[n] Anteile bislang getrennt untersuchter Geschichten“ zu beleuchten. Dies geschieht, indem die *histoire croisée* versucht,

> *„spezifische Verbindungen von Beobachterposition, Blickwinkel und Objekt zu konstruieren. Es geht nicht mehr um die Verflechtungen als neues Objekt von Forschung, sondern um die Produktion neuer Erkenntnis aus einer Konstellation heraus, die selbst schon in sich verflochten ist“* (Werner & Zimmermann 2002: 609).

Für die Beschreibung der Methode ist „verflochten“ als Übersetzung für „croisée“ für die beiden Autoren bereits unproblematisch geworden. Und als Verflechtungsgeschichte übertrat sie auch Disziplingrenzen.

Das Konzept, dessen erste Vertreter sich der Geschichtswissenschaft zuordneten, fand in den letzten Jahren auch in Kultur- und Literaturwissenschaft Verbreitung. Werberger nutzt Verflechtungsgeschichte beispielsweise für die Literaturhistoriographie:

> *„Verflechtungsgeschichte beschreibt nicht besser einzelne Kulturen, sondern Kontakte zwischen Kulturen oder gar die Genese von literarischen Topoi, Poetiken und Themen durch Kulturkontakt. Sie stellt also eine Form der Literaturhistoriographie dar, die insbesondere transkulturelle Phänomene in den Blick nehmen kann“* (Werberger 2014: 109)[19].

Besonders wichtig für die Beschreibung der *histoire croisée* ist ihre Reflexivität. Aus dem Wissen über die Interessengeleitetheit des Geschichtsschreibers heraus wird dessen Perspektive mitgedacht. So als würde der Historiker flüstern: „Weil ich von hier aus schaue, kann ich *x* und *y* sehen. Aus einer anderen Raum-Zeit-Konstellation, mit einer anderen Fragestellung würde ich *a* und *b* sehen“. Es kommt also zu einer zweifachen Historisierung. Der des Objekts und der des Betrachters.

In diesem Sinne erscheint mir der Aspekt des Kreuzens als Metapher gelungener. Wie in dem Roman „Leinwand“ von Benjamin Stein könnten zwei Geschichten erzählt werden, wobei die eine jene Seite der Geschichte erleuchtet, die in der anderen im Schatten liegt. Robert Pfaller

Vielleicht ist Verflochtenes schon zu sehr auf einander eingestellt, gebogen, um den anderen Faden nochmals und nochmals umschließen zu können. Wenn ein Objekt von verschiedenen Perspektiven heraus betrachtet wird, dann sind diese einzelnen Geschichten, wie Linien, die den Blick beschreiben. Der Punkt, in dem sie sich treffen, wird durch jede Linie, die ihn kreuzt, größer. Natürlich steht man nicht zeitgleich oder gleich unvoreingenommen in jeder Perspektive. Aber die Methode hat auch nicht den Anspruch, die Wahrheit zu entdecken, in die Sonne zu blicken, sondern dem Ideal eines objektiven Blicks, der möglichst viel Erkenntnis versprechen kann, näher zu kommen.

Die *histoire croisée* möchte sich vor allem vom Vergleich und von der Transfergeschichte absetzen. Ich denke, es muss hier nicht noch einmal dieselbe Argumentation geführt werden. Die Beweggründe, für die *histoire croisée* im Vergleich mit Vergleich & Transfer liegen maßgeblich darin, dass **a)** der Vergleich eine Rechnung mit zu vielen Unbekannten ist: Geschichte(n) sind nicht synchron. „Je mehr man auf die Eigenhei-

19 Es wird allerdings nicht klar, auf welchen Begriff sie sich bezieht. Verflechtungsgeschichte, shared oder entangled history, und histoire croisée werden als Synonyme dargestellt (Werberger 2014: 122).

ten der Entwicklung eingeht, je genauer und detaillierter man ihre Singularität betont, desto schwieriger wird es zu rechtfertigen, weshalb ein Element der Gesellschaft zum Vergleich herangezogen und ein anderes beiseitegelassen wird“ (Werner & Zimmermann 2002: 610). Außerdem sei **b)** ein Vergleich tautologisch und würde immer nur das beweisen, was in seiner Konstruktion bereits angelegt ist. Vergleichskategorien wie Nationen, Kulturen etc. sind **c)** immer künstlich und beladen, außerdem stehen sie in Interaktion mit dem Gesamtsystem. Transfergeschichte habe zwar **d)** das Plus, dass Austausch betrachtet wird (und nicht von zwei statischen Entitäten, die zu vergleichen sind, ausgegangen wird), dass es um dynamische Prozesse geht, aber auch hier müssen in einer Transfergeschichte Beginn und Ende definiert werden, und meist werden diese ebenfalls in vorgefertigten Kategorien wie beispielsweise Nation, Frühe Neuzeit etc. gedacht. Indem **e)** transnationale Transfergeschichte nationale Grenzen durchlässig und die ganze Nation als Konstrukt zeigt, wollte sie diese Kategorien relativieren, kräftige sie aber, so Werner und Zimmermann (2002: 615).

> *„Der Vergleich krankt, verkürzt gesprochen, an dem doppelten Dilemma, daß er zugleich von innen und von außen operiert und den historischen Prozeßcharakter seiner Kategorien nur ungenügend berücksichtigt. Umgekehrt steckt die Transfergeschichte insofern in einer Zwickmühle, als sie ihre Analysekategorien zwar in historischen Prozeßverläufen zu verorten sucht, zugleich aber die nationalen Fixierungen, deren sie zur Beschreibung der fraglichen Prozesse bedarf, nicht aufgeben kann“* (Werner & Zimmermann 2002: 616).

Die *histoire croisée*, wie sie von Werner & Zimmermann angestrebt wird, versucht, Kategorien und scheinbar feste Einheiten zu vermeiden und stattdessen Fragen und Probleme aufzuwerfen, die sich im Laufe der Analyse ergeben und neuschreiben. In diesem Sinne ist sie eine Problemgeschichte. Sie möchte von konkreten Objekten ausgehen statt von vorgegebenen Modellen, wobei hier die Möglichkeit der Unterscheidung im Dunkeln bleibt (Werner & Zimmermann 2002: 617). Und die *histoire croisée* geht von der Ebene der Handelnden aus. Das heißt Macht und Entscheidungsspielräume – eine soziologische Sicht also – sind inhärent.

Histoire croisée nimmt mindestens zwei verschiedene Blickwinkel ein und will „die aus der Kreuzung der Blickwinkel resultierenden Interaktionen in die Analysesituation selbst eingehen lassen“ (Werner & Zimmermann 2002: 618).

Longue durée und kurzfristige Bewegungen sollen aufeinander bezogen werden. Werner & Zimmermann geben auch Antwort auf die Frage, wie herauszubekommen ist, welche (zeitlichen und örtlichen) Ebenen in Beziehung zueinander stehen, welche es „verdienen“ beschrieben zu werden. „Eine Möglichkeit, die entsprechenden Konnexionen aufzuspüren, liegt darin, den Akteuren dabei zu folgen, wie sie sich zwischen den Ebenen bewegen und sie miteinander verbinden“ (Werner & Zimmermann 2002: 627). Hier liegt die klare Verbindung zum Konzept der transnationalen Geschichte.

> *„So zielt sie auf eine geistige Versuchsanordnung, deren Bauteile – Vergleich, Transfer, Verflechtung – in verschiedenen Proportionen, je nach Gegenstand und Inhalt, variabel konfiguriert und im Forschungsprozeß permanent justiert werden“* (Werner & Zimmermann 2002: 636).

Die Vorgeschichte der *histoire croisée* führt uns zu einer Geschichte über Geschichtsschreibung, die letztere entscheidend beeinflusste. Es ist die Konstruktion über den Beginn dessen, was die École des Annales genannt wird und als deren Begründer Marc Bloch und Lucien Febvre gelten. Sie steht für eine Öffnung der Methoden, eine Hinwendung zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, zu quantitativ messbaren Objekten, für Mentalitätsgeschichte und Betrachtungen der *longue durée*. Es ist in gewissem Sinne der Beginn der Art von Geschichtsschreibung, der ich mich anschließen möchte und die ich für eine Translationshistoriographie nutzbar machen möchte.

Die *histoire croisée* baut ihr Analysemodell und die verschiedenen Perspektiven während der Recherche aus. Dennoch muss die Recherche einen Anfangspunkt haben. Im Bewusstsein, dass ich mich in Konstruktionen von Gründungsmythen bewege, möchte ich die Analyse meiner Übersetzungsgeschichte mit den Gründungsvätern dieser sogenannten *nouvelle histoire* beginnen: Und zwar mit den ersten Übersetzungen der Werke der „Gründungsväter“ der École des Annales, Marc Bloch und Lucien Febvre, ins Deutsche.

Als erstes wurde ein Buch Marc Blochs übersetzt, das Lucien Febvre nach Blochs Tod aus dessen Manuskripten zusammenstellte und 1949 veröffentlichte. Siegfried Furtenbachs Übersetzung der *Apologie pour l'histoire ou Métier d'historien* erschien 1974 unter dem Titel *Apologie der Geschichte oder der Beruf des Historikers* in Stuttgart bei Klett. Febvres deutschsprachiges Debüt folgte zwei Jahre später mit *Martin Luther: Religion als Schicksal*. Es ist Barbara Peymanns Übersetzung von *Martin Luther, un destin*, erschienen im Ullstein-Verlag. Das Original war 1928 erschienen.

Die *Apologie* erschien also 25 Jahre nach ihrem Original und *Martin Luther* sogar 48 Jahre später. Eine lange Zeit für wissenschaftliche Texte, und eine lange Zeit vor allem dafür, dass wir es mit „Nachbarkulturen“ zu tun haben, mit zwei zentralen Wissenschaftskulturen für Europa und die Welt, und noch unerklärlich länger scheint die Zeit auf Grund der Tatsache, dass sich Sozial- und Wirtschaftsgeschichte auf beiden Seiten des Rheins (wie man sagen kann, um vermeintlich nicht auf nationale Entitäten einzugehen – doch dabei verweist man nicht minder auf sie) entwickelte.

Natürlich ist jede Geschichte eines Transfers mittels Übersetzung sehr individuell. Ich denke, es muss dem Translationshistoriker bewusst sein, dass eine Generalisierung des Transfergeschehens in den Geisteswissenschaften gegenwärtig allein deshalb nicht möglich ist, weil es für eine verantwortungsvoll getroffene Aussage schlicht an vorbearbeitetem Material fehlt. Um sich ein Bild machen zu können, wie die Zeitspanne zwischen Original und Übersetzung einzuschätzen ist, ob sie lang oder kurz, gängig oder ungewöhnlich ist, lohnt sich ein Blick auf Übersetzungsbibliographien.

Leider gibt es aber zu den Daten, die wir benötigen, keine solche Bibliographie. Bevor ich also an dieser Stelle weiterarbeiten kann, benötige ich einen Exkurs zum Thema Übersetzungsbibliographien und vor allem muss ich die benötigten Bibliographien selbst herstellen.

Translationsgeschichtliche Ansätze – eine Auswahl

Unter Translationsgeschichte verstehe ich das „Materiallager" aller Ereignisse, die sich um das Phänomen Translation drehen. Dabei handelt es sich sozusagen um das Potenzial der möglichen Geschichten, die die Vergangenheit über Translation zu erzählen in der Lage wäre.

Auf der anderen Seite ist Translationsgeschichte auch das Produkt von Translationshistoriographie, also das, was tatsächlich mit den Mitteln der Sprache über vergangene Translationen berichtet wurde (vgl. Muhlack 1982).

Ich spreche von Translationsgeschichte als Überbegriff von der Geschichte der des Übersetzens und Dolmetschens. Die Blickwinkel, die sich in dieser Arbeit kreuzen sollen, in einem ersten Schritt hin zur angestrebten übergreifenden Translationsgeschichte werden übersetzungsgeschichtlich bleiben. Das hat – so prosaisch das klingen mag – vor allem pragmatische Gründe.

Durch Lieven D'hulst und Yves Gambier wurde die Frage aufgeworfen, wie stark Translationsgeschichte und Geschichte der Translationswissenschaft[20] und -theorie miteinander verbunden sind. Für D'hulst lässt sich unter „translation knowledge" eine sehr große Spannbreite an Phänomenen fassen, die beide Bereiche – also die der Translationsereignisse und die der Translationstheorie umfassen, denn auch in der Ausübung von Translation ist „translation knowledge" zu finden (vgl. D'hulst & Gambier 2018: 1–2). Translationsgeschichte und die Geschichte der Translationstheorie sind auf mannigfaltige Weise miteinander verbunden, sie beeinflussen sich gegenseitig, ignorieren sich aber auch über weite Strecken. Ein translatorisches Ereignis ist nicht zu verstehen, ohne den historischen Kontext der Theorie und Theorie ergibt sich zum Teil aus existierenden translatorischen Ereignissen – die Texte von Benjamin ((1921)1972), Luther ((1530)1965), Schleiermacher ((1813) 1963) und anderen, die zu den großen „vortheoretischen Texten" der Translationswissenschaft gezählt werden, sind Entgegnungen, Erklärungen, Rechtfertigungen der Übersetzungen, die die Verfasser zuvor angefertigt hatten und die in der Rezeption für Unwillen oder Skandale gesorgt hatten.

Translationswissenschaft sei, so Lieven D'hulst (2001: 23),

> *"… a discipline which rarely, up to now, has been interested in its proper history, at least less than in the discovery and inventory and analysis of historical facts: and even these facts, the res gestae, have remained until recently, in comparison with other cultural practices, relatively unexplored themselves".*

20 Neben der Translationsgeschichte erfährt auch die Geschichte der Translationswissenschaft oder der Kenntnisse über Translation aus einer transkulturellen Perspektive zunehmend translationswissenschaftliches Interesse: vgl. beispielsweise D'hulst & Gambier 2018 und Gambier & Stecconi 2019.

Die Beschäftigung mit Translationsgeschichte und Translationshistoriographie nimmt zur Zeit Fahrt auf. Sie existiert im Grunde, seitdem interlingual vermittelte Kommunikation existiert und fand unter den unterschiedlichsten Konditionen, disziplinären Bedürfnissen und historischen Motiven statt. Die Grenzen dessen, was unter Translationsgeschichte fällt, sind fließend. Sowohl Monographien, wissenschaftliche oder journalistische Texte, aber auch Belletristik, Filme und ähnliches prägen die Vorstellung darüber, wie Translationsprozesse in der Geschichte – in unterschiedlichen Epochen – abliefen und wer auf welche Art und Weise daran beteiligt war. Diese Geschichten sind nicht nur Teil der Konstruktion der Geschichte der Translation, sondern auch Teil der Konstruktion des Imaginären in Bezug auf Translation selbst. Sie prägen also nicht nur unsere Vorstellung von vergangenen Abläufen, sondern formen die Vorstellungen und Metaphern, die wir für die Theoriebildung innerhalb der Translationswissenschaft verwenden. Auf diese Weise wirken sie nicht zuletzt auch konstruierend auf zukünftige Translationsprozesse.

Die Erforschung literarischer Umsetzungen von Phänomen der Translation (vgl. etwa Kaindl 2008, 2010, 2014) blickt auf den Diskurs über Translation. Translationsgeschichte geht darüber hinaus. Sie erweitert die Theoriebildung dank der Erkenntnisse über die Prozesse der Translation zu anderer Zeit an anderem Ort. Erstere kann nur erkennen, was Menschen bereits als Diskurs konstruierten, letztere enthält das Potenzial neuer Erkenntnisse über den Prozess an sich, also für die Translationstheorie.

Die Teilhabe an der Translationshistoriographie und in einer zweiten Ebene der Blick auf die Translationswissenschaft geschieht sowohl bewusst als auch unbewusst. Translationsgeschichte, die im Rahmen der Theologie-, Sprach-, Literatur-, Wissenschafts- oder Kulturgeschichte, um nur einige zu nennen, geschrieben wurde, verfolgte in der Regel keinen Einfluss auf die Translationswissenschaft, sondern auf die jeweiligen eigenen Disziplinen.

Eine Reihe von Wissenschaftlern, meist Translations- aber auch Literaturwissenschaftler, setzte sich explizit mit der Frage auseinander, wozu die Geschichte der Translation, die sie schreiben oder die geschrieben werden sollte, im Rahmen des translatorischen Feldes dienen sollte. Die Frage danach, weshalb es wichtig sei, Translationsgeschichte zu schreiben, wurde sowohl in der Geschichte der Translationswissenschaft als auch in unterschiedlichen anderen Disziplinen unterschiedlich beantwortet. Bandia sieht den ersten Vertreter einer solchen Reflexion in George Mounin mit seiner *Teoria e Storia della Traduzione* (1965)[21] und Louis G.

21 Nur zwei Jahre nach dem Erscheinen dieses translationshistorischen Werkes auf Italienisch wurde es im Verlag der Nymphenburger Verlagsbuchhandlung in München in der deutschen Übersetzung von Harro Stammerjohann veröffentlicht unter dem Titel: *Die Übersetzung: Geschichte, Theorie, Anwendung*. Eine Übersetzung in eine andere Sprache ist mir zur Zeit nicht bekannt. Stammerjohann ist studierter Romanist und Germanist und übersetzte außerdem Arthur Millers *Plain girl, a life* (1995) und Giulio C. Lepschys *La linguistica strutturale* (1969).

Kellys *The True Interpreter. A history of translation theory and practice in the West* (1979).

Die Auswahl derjenigen Texte, die sich mit Translationsgeschichte beschäftigen, die ich hier Revue passieren lasse, sind kein exhaustiver Abriss aller wichtigen Werke in Bezug auf Translationsgeschichte. Sie sind ausgewählt, um verschiedene Probleme der Translationshistoriographie thematisieren zu können, die sich aus der Reflexion über eine sinnvolle Art und Weise eben dieser Geschichtsschreibung der Translation ergaben, die möglichst bewusst bestimmte Perspektiven einnehmen und andere auslassen möchte. Sie sind deshalb auch nicht in erster Linie chronologisch, sondern thematisch geordnet.

Teil all dieser historiographischen Betrachtungen ist auch immer die Frage nach dem Sinn von Translationsgeschichte, die deshalb – wenn sie von den erwähnten Translationshistorikern gestellt wird – auch hier thematisiert wird. Schließlich ist anzunehmen, dass der Sinn, den man seiner Arbeit zuschreibt, auch das Produkt beeinflusst.

In der Geschichte anderer Disziplinen – wie der Theologie, der Sprach- und Literaturwissenschaft, der Kulturwissenschaften, der Geschichte (beispielsweise der Wissenschaftsgeschichte, der Transfergeschichte etc.) und anderen – wurde auch Translationsgeschichte geschrieben, auf die ich hier aber nicht explizit eingehen möchte. Diese Geschichten bieten zum Teil gute Quellen und sind wertvolle Aufarbeitungen, die in der Art der Behandlung des „Materials" immer deutliche Spuren der jeweiligen Disziplinen tragen. Den größten Annäherungspunkt bietet der Göttinger Sonderforschungsbereich, der sich weitgehend aus literaturwissenschaftlicher Perspektive mit dem Phänomen Translationsgeschichte beschäftigt.

Eine eingehende Beschäftigung an anderer Stelle mit den Perspektiven und Beiträgen der verschiedenen Disziplinen wäre allerdings eine lohnende Aufgabe, die es ermöglichen könnte, diese Erkenntnisse für eine translationswissenschaftliche Translationsgeschichte nutzbar zu machen.

Die Analyse der translationswissenschaftlichen Geschichtsschreibung ergab verschiedene Konstruktionsmuster und Erklärungsmodelle, die anhand einzelner Translationshistoriker beschrieben werden sollen: 1.) Geschichte unterstützt Theorie, 2.) Theorie kann durch Geschichte erweitert werden, 3.) Geschichte stützt die Disziplin, 4.) Translationsgeschichte ist Teil einer größeren Geschichte – nämlich der Kulturgeschichte und 5.) die berühmte Idee vom Lernen aus der Geschichte.

Geschichte unterstützt Theorie

In der Geschichte der Translationswissenschaft lässt sich ein Phänomen erkennen, das sicher in der Wissenschaftsgeschichte häufig vorkommt: Die Geschichte wird dazu verwendet, die Theorien zu stützen, die entwickelt worden sind. Im Grunde handelt es sich